

Handgefertigte Zuber und Fässer aus Holz erleben als Deko-Objekte ein Revival und mit ihnen die fast vergessene Böttcherkunst. COUNTRY hat Rolf Götze besucht, Inhaber der letzten und florierenden Meisterwerkstatt in Sachsen.

Text und Fotos Christian Kaiser

Kür der Kübel



Vorratsproduktion: Halb fertige Pökelfässer und Tragebutten, die Winzer wie einen Rucksack schultern, lagern in der Werkstatt. Meister Rolf Götze bearbeitet an der Schnittebank mit dem Krummeisen einen Fassboden. Weimaranerin Karin guckt zu.



Mit Hammer und Keilen wird Eichenholz gespalten. Der Zirkel ist das Zunftzeichen der Böttcher. Darunter der Setzhammer, darüber liegen Kimmhobel sowie Krummeisen und Triebel. Die Metallringe halten die Fassdauben zusammen. Die Hitze des Feuers macht das Holz weich, so dass es sich in die gewünschte Form biegen lässt.



WEINLAUB RANKT AN DER STALLWAND, Rauch kräuselt sich über dem gepflasterten Hof. Zwischen gespaltenen Holzstämmen und Bretterstapeln beugt sich Rolf Götze über ein Fass und streut Sägespäne in die Glut, die auf dem Grund des hüft hohen Holzgefäßes kokelt. Jetzt taucht er einen struppigen Handfeger in einen Wassereimer und befeuchtet damit die Außenseite des Fasses. „Die Dauben müssen heiß und nass sein, damit sie beim Biegen nicht brechen oder reißen“, erklärt Rolf Götze und schlägt den Setzstock, einen Holzhammer mit aufgesetzter flacher Spitze, gegen den Eisenreifen. Mit jedem Schlag rutscht er tiefer über die bauchig gewölbten Dauben in seine optimale Position: Die Bretter sitzen nahtlos aneinander, und das Fass hält dicht, jahrzehntelang. „Wegen der Gerbsäure im Holz überdauern Eichenfässer Generationen, auch bei Wind und Wetter“, erklärt er.

Rolf Götze, vor 50 Jahren in Dresden geboren, betreibt die einzige Böttcherei in Sachsen. Die Lehre begann er als 14-Jähriger bei seinem Vater, der wiederum von seinem Vater gelernt hat. Damals war Böttchern noch eines der legendären Gewerbe mit goldenem Boden, denn hölzerne Bier- und Butterfässer, Bottiche und Zuber verschiedener Größe und Funktion gehörten zum Inventar jedes Ladens und Haushalts – und blieben es lange

Zeit, zumindest in der ehemaligen DDR. Sogar als Billigmaterialien wie Plaste und Elaste aus den Leuna- und Bunawerken die volkseigenen HO-Märkte eroberten, wurden Sauerkraut, Waschpaste, Porzellanerde ►

Gerbsäure lässt Eichenfässer

Generationen überdauern

Die Maße der Dauben sind ganz genau berechnet. Ein Fass zu bauen ist Präzisionsarbeit. Meister Rolf Götze und Mitarbeiter Waldemar Fabrizius vor der Drehbank der Werkstatt. Mit seinem Fügmodell prüft der Böttcher die Schräge der Daubenfuge.



► und auch Bücher weiter in handgefertigten Holzfässern transportiert, bis zur Wende. Danach machten die universellen, mittelalterlichen Container eine neue Karriere im Westen. „Jeden Spätsommer rennen mir die Winzer das Haus ein“, erzählt der Böttchermeister. Das Verfahren, bei dem die Fässer von innen ausgebrannt, „getoastet“ werden, verleiht dem Wein eine charakteristisch würzige, leicht harzige Note. „Zu den Fässern kommen immer mehr neue Artikel hinzu“, sagt Götze, „unterschiedliche Blumenkübel, mit denen Restaurantbesitzer und Privatleute Räume verschönern.“ Das Weinfass macht eine zweite Karriere als Blumentopf. Viele Modelle orientieren sich an Vorbildern aus historischen Orangerien. „Holz hält warm, darum sind Fässer ideal für Palmen, Oleander und andere kälteempfindliche Pflanzen“, erklärt Rolf Götze.

Der über hundertjährige Betrieb in Dresden gedeiht in der Marktnische. Ein Blick durch die Werkstatt zeigt die rege Nachfrage: Zuber in verschiedenen Größen, ineinander gestapelt; eine mannsgroße Badewanne aus Lärchenholz versperrt den Durchgang zum Hof; Fassreifen hängen neben dem Schraubstock am Fenster; Ständerbohrmaschine, Bandsäge und Hobelbank sind eingeschaltet. Zwischen gestapelten Kübelrohlingen steht Waldemar Fabrizius, Rolf Götzes einziger Mitarbeiter, am Amboss. Er nietet Handgriffe für Blumenkübel an die Reifen aus feuerverzinktem Eisen. Einen Lehrling hat er nicht. „Bisher hat sich noch niemand bei mir beworben“, sagt er.

An jedem der ein Meter hohen Barrique-Fässer mit einem Volumen von 225 Litern arbeitet Rolf Götze rund zehn Stunden. „Die Suche nach gut gewachsenen Bäumen im Forst kann ich da gar nicht mit hineinrechnen“, sagt er. Er beginnt damit, die Holzstämme mit Keilen zu spalten, ein aufwändiges, aber notwendiges Verfahren: „Maschinelles Sägen ist einfacher und billiger, aber nur beim Spalten bleibt die Faser des harten Holzes unbeschädigt“, erklärt der Meister. Das Versandhaus Manufactum, das sich auf nostalgische Produkte spezialisiert hat, gehört zu seinen Kunden. Rund 330 Euro kostet zum Beispiel ein von Hand gefertigtes Barrique-Fass. „Eine Anschaffung fürs Leben und zum Vererben“, meint Meister Götze.

Jetzt nimmt er seinen großen Zirkel und ermittelt den Durchmesser eines Fassbodens. Runde Böden seien einfacher auszumessen, ovale dagegen die Kür. Sie entstehen an der Schmittebank, sind mit dem zweigriffigen Krummeisen geformt und Meisterwerke der Präzision. „Der Zirkel ist unser Zunftzeichen“, sagt Rolf Götze, lacht und fügt hinzu: „Und wenn der Böttcher damit pfuscht, dann passiert leicht, was die Redensart androht: Dann schlägt es dem Fass den Boden aus.“

→ Mehr im Register ab Seite 132

Meister der Präzision